

»Diese weise Vorsicht hinderte gleichwol nicht, daß die Buchdruckereyen von schlechten Leuten (nicht) frey blieben, sondern sie vermehrten sich in allen Provinzen des deutschen und anderer Reiche, davon der größte Haufe nichts als einen unzulänglichen Begriff von der Kunst hatte. Die Wissenschaft, gute Bücher zu verlegen und selbige mit Vortheil handlungsmäßig in andern Ländern zu verfilbern, war ihnen unbewußt, mithin für sie kein anderes Mittel übrig, als denen größern und gelehrten Buchdruckern, welche zugleich den Handel mit führten, aber mit ihren Leuten oft nicht alles bestreiten konnten, um einen gewissen Preis zu arbeiten. Es ließen auch viele Gelehrten auf ihre eigenen Kosten ansehnliche Werke bey ihnen drucken und legten eigene Buchläden an, welches verursachte, daß diese Lohndruckereyen mit mehreren Leuten versehen werden mußten, worzu sich genügsame Knaben fanden, besonders da die vor-malige Gelehrsamkeit nicht mehr nöthig war.

»Bey diesem schnellen Schwung und weitläufigen Umfange des Buchhandels und Vermehrung der Buchdrucker sahen die großen und gelehrten Buchdrucker und andere kluge Leute gar wohl ein, daß es eben nicht unumgänglich nöthig wäre, bey dem Buchhandel die Buchdruckerey mit zu führen, da ohnedem dieses Studium einen besondern Mann erforderte und ohne die Buchdruckerey einen redlichen Profit abwarf, auch außer diesem die Lohndruckereyen sich täglich vermehrten, welche sich um den gelehrten Buchhandel nicht bekümmerten, so ließen sie die tüchtigsten unter ihren Knaben allein auf die Buchhandlung lernen, wodurch hernach an allen vornehmen Orten Buchläden, ohne Nachtheil der schon daselbst befindlichen Buchdruckereyen angeleget wurden.

»Doch haben sich auch seit mehreren Zeiten solche Leute in den Buchhandel mit eingedrungen, welche demselben eben nicht zur Ehre gereichen. Es kann zum Theil auch ihnen gelten, was ich oben von den Lohndruckern in Ansehung der entbehrlichen Gelehrsamkeit angeführet habe. Außer einem ängstlichen Lesen und schwer zu verstehenden Buchstabenmahlen wissen sie nichts. Sie kennen die Bücher nur nach derselben Benennung und Titel. Es ist ihnen genug, wann sie die Bücher, welche ihnen die Gelehrten ihres Ortes aus denen Monaths- und Wochenschriften als gut angepriesen, sich anzuschaffen bemühen. Wird ihnen eine Schrift zum Verlage angeboten, so geben sie es dem Verfasser auf Leib und Seele, wenn er sie ansetzt. Sie fragen den Hausdoctor und Beichtvater um Rath, was sie thun sollen. Und wenn der Kurze Jedoch ic. nicht gleich in einem Jahre zweymal aufgelegt werden kann, so muß der Verfasser schuld daran seyn, ob schon seiner Arbeit weiter nichts fehlet als ein geschickter Titel; dabey ihm aber sein ungeschickter Verleger die geringste Hülfe nicht hat leisten können.

»Wenn ich nun diese Aferart von Buchhändlern mit denen Buchdruckern, die beyde zusammen kaum recht lesen und schreiben können, vergleiche, so werden es beynahe die nämlichen seyn, die einander obangeführte niederträchtige Vorwürfe zu machen pflegen. Hingegen rechtschaffene, kluge, gelehrte und erfahrene Buchhändler sowohl als Buchdrucker, deren wir von beyden Gattungen, Gottlob! heutiges Tages noch viele haben, werden meine Ausstellungen nicht nur allein, nach der vor Augen liegenden Wahrheit, unpartheisch beurtheilen, sondern auch mir in Ansehung der gegen ihnen beständig hegenden wahren Hochachtung Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

»Wer nun öffentliche Mißbräuche tadeln will, von dem fordert man auch hinlängliche Vorschläge, wie selbigen auf eine thunliche Art vorgebeuet werden könne. Diese Forderung ist billig, daher werde ich auch, jedoch ganz unvorgreiflich, einen wohlgemeynten Vorschlag thun, nach welchem der alte Glanz der Buchdruckerey und des damit verknüpft gewesenen Buchhandels wieder hergestellt und also beyde Wissenschaften in einer Person vereinigt werden mögen.

Auf den von Harbi hier angedeuteten und von ihm näher ausgeführten Vorschlag zur Hebung des Buchhandels und Buchdrucks glauben wir nicht weiter eingehen zu sollen. Es genüge der Hinweis, daß der Verfasser fortan nur solche junge Leute als Lehrlinge angenommen sehen will, »die mit Leibes-, Gemüths- und Glücksgütern dergestalt versehen wären, daß sie dadurch nicht nur eine vollkommene Einsicht in allen Arten derer Wissenschaften stufenweise erlangen, sondern auch dereinsten eine wohlangelegte und nette Buchdruckerey auf ihre eigenen Kosten und Erfindungen führen könnten«. Das scheinen uns Vorschläge zu sein, welche utopische Zustände zur Voraussetzung haben, so daß wir deren genauere Verfolgung hier uns wohl ersparen können, obschon — wie wir ausdrücklich hinzusetzen müssen — der Verfasser in der weiteren Darlegung seines Plans eine Perspektive vor uns aufrollt, die gar manches Bestechende für jeden hat, dem es um die Hebung unseres Standes und des aller Gutenbergjünger ernstlich zu thun ist.

Wir schließen hiermit unsere Besprechung der in mancher Hinsicht äußerst bemerkenswerten Mittheilungen des Kollegen Harbi und möchten deren Studium allen Buchhändlern und Buchdruckern auf das angelegentlichste empfehlen. Wir sind überzeugt, daß kein denkender Leser ohne lebendige Anregung und demnach anhaltenden Nutzen von denselben Kenntniß nehmen wird. Aus ihnen spricht eine so große Liebe für unseren Beruf, eine solche Masse von Kenntnissen auf dem litterarischen Gebiet, ein so gesunder Menschenverstand überhaupt, daß sie noch lange Zeit für jeden homo literatus von Interesse sein werden.

Eduard Bernin.

Miscellen.

Zur Geschichte der Buchdruckerkunst. Der »Dressener Anzeiger« bringt in seiner Nummer vom 24. d. folgende Mittheilung:

»In Eltville im Rheingau wurde vor kurzer Zeit ein Denkmal der Öffentlichkeit übergeben, das, so bescheiden es sich auch dem Beschauer darstellt, doch seiner historischen Bedeutung nach für jeden Gebildeten ein hohes Interesse haben dürfte. Der dortige Verschönerungsverein hat nämlich über dem Eingang zu der »Frühmesserei« daselbst, in welcher einst Heinrich Bechtermünze und nach seinem Tode Nikolaus Bechtermünze, sowie Wigand Spieß von Ortenberg unter Leitung ihres Meisters Gutenberg eine der ersten Offizinen betrieben, einen Denkstein mit entsprechender Inschrift und einem wohl gelungenen Gutenbergkopfe in Hochrelief (nach Danner) anbringen, sowie das ganze Portal stilgerecht erneuern lassen. Mit denselben Typen, mit welchen Gutenberg 1460 zu Mainz sein berühmtes »Catholicon« herstellte, druckten jene in dem betreffenden Gebäude unter seiner Anleitung das nicht minder wichtige sogenannte »Vocabularium ex quo«, von welchem noch Exemplare in den königlichen Bibliotheken zu München und Trier, in denen des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, der Stadt Paris, sowie endlich des Lord Spencer vorhanden sind. Zur Feststellung der Thatsache hatte der Verein insbesondere den Oberbibliothekar Dr. v. d. Linde in Wiesbaden, einen der bedeutendsten Gutenberg-Forscher der Gegenwart, um Auskunft gebeten und nach dessen Angabe wurde auch die erwähnte Inschrift auf der Steintafel abgefaßt.

Indem wir die obige interessante Notiz zur Kenntniß unserer Leser bringen, können wir dieselbe doch nicht ohne eine nötige Berichtigung an dieser Stelle wiedergeben. Es befindet sich nämlich weder im Besitz des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, noch in dem der Stadt Trier ein Exemplar des seltenen »Vocabularium ex quo« von 1469 (eine Ausgabe von 1460 ist nicht bekannt). Die Angabe beruht auf einem Irrtum, der sich in Schaabs Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst (I. Ste. 483) findet, und den man